

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.

Mit der unskrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannastraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,80. Monatlich 55 W. Postanweisung Nr. 4099 a. B. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 102.

Dienstag, den 3. Mai 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Wer wird den Krieg besiegen?

Ungefähr vor zwei Tausend Jahren trat im fernen Morgenlande ein Mann auf und verkündete dem Volke Israel: „Gott ist die Liebe! Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst! Liebet Eure Feinde! Thuet wohl denen, die Euch hassen!“ Und seine Jünger verkündeten es allen Völkern. Das Christenthum vollendete seinen Siegeszug durch Europa, doch die Liebe, die Jesus predigte, blieb todt und begraben! Die Menschen führten fort, einander zu hassen. Sie erwürgten einander auf freiem Felde und auf offenem Meere und zerfleischten sich wie die wildesten Bestien. Fromme Christen streckten ihre Arme zum Himmel und beteten zum Gott der Liebe: „Gieb unseren Waffen den Sieg, o Herr! Vernichte unsere Feinde, o allgütiger Gott!“ Nach beendetem Morden entblöhten die Schaaren ihre Häupter und sangen; „Nun danket Alle Gott, mit Herzen, Mund und Händen!“ Und um sie her, so weit das Auge reichte, nichts als dampfende Menschen- und Thierleichen, zerstampfte Saaten, verbrannte Hüften!

So war es — so ist es!

Gegenwärtig richten sich Aller Augen nach dem Atlantischen Meer, wo zwei „christliche“ Nationen zum Massenmord schreiten. Bald werden wir lesen können von den Tausenden blühenden Menschenleben, die dahingerafft wurden von dem unerbittlichen grausamen Tod — gemordet, zerstückelt, auf dem Grunde des Meeres begraben.

Was sind alle Verheerungen der Pest und Cholera gegen solchen überlegten, wissenschaftlich ausgeklügelten, tausendfachen Mord? Das Herz krampft sich Einem zusammen, wenn man an all' dies Elend denkt, das Menschen den Menschen bereiten.

Der Krieg ist ein Hohn auf Christenthum, Kultur und Menschenwürde! Und doch ist er in unserer Gegenwart schwebend zu besichtigen. Er ist gewissermaßen eine Aeußerung des Kampfes um's Dasein. Die Interessengegensätze der herrschenden Klassen in den verschiedenen Ländern beschwören ihn herauf, unterstützt durch Revanchegedülste und Radaupatriotismus blöder Chauvinisten. „Ruhm“ und „Ehre“, „Freiheit“ und „Waterland“ bilden nur die Dekoration, die Fäulnis!

Wenn auch Millionen Herzen ausschreien vor Empörung und Ekel, wenn auch die Herrscher sich umarmen, sich „lieber Bruder“ nennen, in ihren Thronreden verkünden: „Der Friede ist gesichert!“ — das Damoklesschwert schwebt über den Häuptern der Völker und plötzlich beginnt es von Neuem das grausige Morden.

Der Krieg steht und fällt mit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Bevor nicht alle Nationen durch gemeinsame Interessen verbunden, was nur unter der Herrschaft des Sozialismus möglich ist, bevor nicht das hohe Ziel erreicht ist, welches das internationale Proletariat sich gesteckt hat: Freiheit und Wohlfahrt, Gleichheit alles Dessen, was Menschenantlig trägt — bevor dies nicht vollbracht ist, werden Kriege nicht ausbleiben!

Unter den Angehörigen der besitzenden Klasse haben sich ebenfalls Männer gefunden, welche dem Kriege den Krieg erklärten. Den guten Willen in Ehren — ihr Streben jedoch wird vergebens sein. Es heißt, die Art an die Wurzel gelegt, die Ursachen des Krieges müssen beseitigt werden. Wohl mag es gelingen — und es ist thatsächlich gelungen! — durch Schiedsgerichte diesen oder jenen Streitfall zu schlichten, indem dadurch das Kapitalinteresse nicht allzu sehr leidet — immer wird solches nicht möglich sein. Beweis: Spanien und Nordamerika.

Auch mit dem „Abrüsten“ ist es nichts. Zwar startt Europa in Waffen, wohl zehrt der bewaffnete Friede am Marke des Volkes und kostet jährlich riesige Summen! Was thut's? Wir haben ja den „inneren Feind“, der besiegt werden soll. Die Kinder des Volkes müssen event. auf Vater und Bruder schießen.

Unter der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung ist also an eine gänzliche Beseitigung des Krieges nicht zu denken. In einer künftigen Gesellschaft, die aufgebaut sein wird auf dem Grundsatz: „Einer für Alle, Alle für Einen!“, werden die Ursachen des Krieges von selbst fortfallen.

Nicht im Schlachtenruhm werden dann die Nationen ihre Größe suchen, sondern im friedlichen Austausch der Landesprodukte und wissenschaftlichen Erfolge. Der Weg, der zu diesem Ziele führt, ist uns klar und deutlich gewiesen in dem bekannten Sage: „Proletariat aller Länder, vereinigt Euch!“

Freilich trennt uns noch eine große Spanne Zeit von jenem Völkermorgen, an dem die genossenschaftliche Produktionsweise ihre Reise um die Welt beginnt — aber sollten wir deshalb verzagen? Wir Klassenbewußten Arbeiter wissen, daß die Wissenschaft auf unserer Seite ist, wir wissen, daß der Kapitalismus Tag und Nacht an seinem eigenen Grabe gräbt. Wir wissen es! Vielleicht werden wir den Tag nicht erleben, an dem die große Sache endlich siegt, die Tyrannei vom Throne sinkt und die Freiheit ihr stolzes Haupt erhebt. Wir kämpfen weiter den alten Kampf, und was uns stärkt in jenem Streiten, das ist jener

— männliche Sinn,  
Welcher mit Ernst es lernte,  
Ohne Belohnung und ohne Gewinn  
Schaffen für künftige Leute.

Welcher, wenn ihm die Kraft zerbricht,  
Sich zu trösten erwehlet:  
Habe mir selbst bemessen die Pflicht,  
Habe mein Wollen geleistet.

Bengte mich vor der siegenden Macht  
Weber auf Drohen, noch Bitten!  
Habe des Erbendeckens Nacht  
Start und stolz durchschritten!“

Jeder neue Tag vermehrt die Schaaren der Streiter. In geschlossener Phalanx stehen sie da, die Kämpfer für Völkerrfrieden und Menschenglück.

Der Sieg des Sozialismus bedeutet nicht nur die Befreiung der Arbeit, nein, das Glück und das Heil der ganzen Menschheit. Er bedeutet die Erlösung von allen Uebeln, an denen die Kulturwelt krankt.

Auch den Krieg werden wir besiegen, wir das internationale Proletariat! („Hamb. Echo“).

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Der Hungernoth-Preis des Getreides. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat am Sonnabend eine Interpellation, betr. die Kornzölle, eingereicht, welche folgenden Wortlaut hat:

Interpellation Auer und Genossen.

Die Unterzeichneten richten an den Herrn Reichskanzler die Anfrage:

Beabsichtigen die verbündeten Regierungen angesichts der ungewöhnlich hohen Getreidepreise eine zeitweilige Aufhebung der Getreidezölle herbeizuführen?

Berlin, den 30. April 1898.

(Folgen die Unterschriften der sozialdemokratischen Abgeordneten.)

Überall fühlt man die ungeheure Last des Preisanschwellens der Brodfrucht auf die Konsumenten und die Schwierigkeit der Brodversorgung, falls nicht durch Aufhebung der Zölle die Getreide-Einfuhr erleichtert und dadurch eine Preisherabsetzung ermöglicht wird. Selbst ein landwirtschaftlichen Interessen so eifrig dienendes Blatt, wie der „Pester Lloyd“ spricht von Exaltationskursen. Das Blatt, das die Spekulanten für das Hin- und Aufschwellen der Preise stark verantwortlich macht, bemerkte:

„Brodfrüchte dürfen keinen Seltenheitswerth erlangen, den nur der Wohlhabende, nicht aber die große Masse der konsumirenden Bevölkerung zu erschwingen vermag, und es wäre geradezu ein Unglück, wenn der enorme Preis sich behaupten würde.“

Herr Meline hat es sich nachträglich doch noch überlegt, daß sein Eintreten für die Agrarier in der letzten Woche vor den Wahlen den Ausgang der Wahlen und das Schicksal eines ihm so theuren Ministeriums schwer beeinflussen könnten. Deshalb möchte er gern für seine Ausbungerungspolitik andere verantwortlich machen. Eine Depesche aus Paris meldet hierüber:

Im heutigen Ministerrath kündigte Ministerpräsident Meline an, er werde am kommenden Dienstag die ständige Abtheilung des obersten Ackerbauathes zusammenberufen, um die Getreidefrage zu prüfen. Die eingeforderten Berichte der Präfekten seien widersprechend und ließen eine sichere Konsequenz nicht ziehen. Meline wird die ständige Abtheilung auffordern, ihre Ansicht zu äußern.

Aus mehreren italienischen Ortschaften werden Unruhen zur Herbeiführung der Herabsetzung der Brodpreise

gemeldet, die indessen ohne besondere Bedeutung sein sollen. In den Marktflecken Palo, Bitonto und Modugno (Provinz Bari) kam es zu Ausschreitungen; in Modugno war die Polizei „genüthigt“, von der Feuerwaffe Gebrauch zu machen, wobei einer der Theilnehmer an den Ausschreitungen getödtet, ein anderer verwundet wurde.

Auch die portugiesischen Blätter fordern Maßnahmen gegen die Theuerung.

Unsere agrarische Presse schweigt, als ginge sie die Sache gar nichts an.

Der Wahlaufruf der freisinnigen Volkspartei. Er steht Sonnabend Abend an der Spitze der „Freis. Btg.“ und lautet:

„Parteigenossen! Für den bevorstehenden Wahlkampf, der für die lange Dauer von fünf Jahren über die Zusammensetzung des Reichstages und demgemäß über die Wahrung der wirtschaftlichen Interessen, der Rechte und Freiheiten des Volkes entscheidet, rechnen wir auf die thätige Mitwirkung und Opferwilligkeit aller Parteifreunde. Die Agitation durch Wort und Schrift erfordert in den starken gegnerischen Beeinflussungen ausgelegten Kreisen Geldbeiträge, die von den zunächst Theilhabenden allein nicht aufgebracht werden können. Um auch hier sofort kräftig vorgehen zu können, bitten wir alle Freunde dringend, alsbald Beiträge zu unserem Centralfonds an die Expedition der „Freisinnigen Zeitung“, Berlin SW., Zimmerstraße 7, oder direkt an den mitunterzeichneten Abg. Fischbeck, Berlin NW., Calwinststraße 14, einzusenden zu wollen. Quittung erfolgt durch den Briefkasten der „Freisinnigen Zeitung“, auf Wunsch unter Chiffre.“

Wir wissen nicht, ob dies das Einzige ist, was die freisinnige Volkspartei den Wählern mitzuthemen hat und was sie ihnen mittheilen wird. Jedenfalls ist bisher ein anderes Wahlprogramm seitens dieser Partei nicht erschienen und die Wählerschaft weiß bisher weiter nichts, als daß Geldbeträge mit Dank angenommen werden. Fast alle anderen Parteien sind bereits mit ihren Wahlprogrammen in die Öffentlichkeit getreten; die freisinnige Volkspartei dagegen kann sich zu nichts Weiterem aufschwingen, als zu der obigen Mittheilung, daß Geld gebraucht wird. Durch diesen Aufruf wird es wohl der freisinnigen Volkspartei nicht gelingen, die so sehr stark gelichteten Reihen durch neuen Zuzug zu ergänzen.

Was wollen die Marineenthusiasten noch weiter! Die Marinevorlage der Regierung ist Gesetz geworden, Seytennat, ja Aeternat ist gesichert, auf Jahre hinaus hat der Reichstag sich jedes Rechtes des Einspruches gegen die Marinepläne der Tirpitz und Genossen begeben. Man sollte nun meinen, daß für eine weitere agitatorische Thätigkeit der Marineenthusiasten kein Raum sein sollte!

Unsere Vermuthung, daß der heißhungerige Marinismus mit seinem Erfolge nicht zufrieden sein wird, daß er immer weitere Opfer heischen werde, bestätigt sich noch rascher, als wir es vermuthen. Aus Karlsruhe i. B. wird vom Sonnabend gemeldet:

Heute findet in Berlin unter dem Vorsitz des Erbprinzen Hohenzollern, des Sohnes des Reichskanzlers, eine Versammlung aller Berufsstände ganz Deutschlands zwecks Gründung eines deutschen Flottenvereins statt. Der Kaiser hat, der „Süddeutschen Korrespondenz“ zufolge, das Protektorat des Prinzen Heinrich in Aussicht gestellt.

Soll dem neuen Reichstage etwa gleich nach seinem Zusammentritte eine neue Flottenvorlage zugehen?

Deutscher Wähler sei auf der Hut!

Die Konservativen und das Reichstagswahlrecht. Der den Konservativen gemachte Vorwurf, daß sie lieber heute als morgen das bestehende Reichstagswahlrecht dem Volke fortstibigen möchten, ist den Herren natürlich jetzt, wo es in den Wahlkampf geht, sehr unbequem. Die „Konf. Rorr.“ schreibt in dieser Sache:

„Es ist einfach albern, wenn heute, wie die Sozialdemokraten, die offen gegen die Verfassung sich auflehnen, die die jetzige monarchische Staatsordnung negieren und mit allen Mitteln bekämpfen — wenn solche Leute sich als Vertheidiger der Verfassungsrechte aufwerfen. Das ist gerade so, als ob ein Spitzbube eine Partei ehrlicher Leute zum Schutze des Eigenthums gründen wollte. Wenn die freisinnigen und demokratischen „Bürger“ einem urehrlichen Schlächter, der aus unsauberem Munde schallt, folgen wollen, so mögen sie es thun. Die Konservativen sind viel zu gut dazu, gegen solche Unsauberkeiten sich erst noch zu vertheidigen. Die sozialdemokratischen Verbündigungen — gemischt mit einem Körnchen Wahrheit — sind allenthalben so übel berüchtigt, daß damit wirklich nichts zu machen ist.“

Das „Körnchen Wahrheit“ ist ausgezeichnet! Im übrigen verzichten wir darauf, den Herren eine Blüthenlese von Aeußerungen ihrer Parteipresse heute nochmals vorzuführen, die deren Stellung zum Reichstags-Wahlrecht mit mehr als genügender Deutlichkeit erkennen läßt. Die Gelüste, dem Volke das Wahlrecht zu nehmen, sind aus den konservativen Kreisen so oft und so deutlich hervorgetreten, daß die Kenntniß dieser Absicht in die weitesten

Vollkreise gedrungen ist — welche Vollkreise am 16. Juni mit der gebührenden Antwort nicht zurückhalten werden.

**Der Seehandel der Neutralen.** Während bei Landkriegen zwischen zivilisierten Völkern das Privateigentum der unbetheiligten Zivilbevölkerung von den feindlichen Truppen geschont wird oder doch geschont werden, ist dieser Grundsatz für den Seekrieg nicht anerkannt, und die einen Seekrieg führenden Mächte behalten sich das Recht vor, Rauffahrtsschiffe des feindlichen Landes und die in solchen verfrachteten Güter, die Angehörigen des feindlichen Landes gehören, als „gute Preise“ zu nehmen, das heißt mit anderen Worten: zu stehlen. In selbst neutralen Schiffe und die Handelsgüter der Angehörigen neutraler Staaten laufen bei Seekriegen gar mancherlei Gefahren, und leicht kann es ihnen passieren, daß sie sich in den Schlingen des internationalen „Rechts“ verfangen und einer der feindlichen Parteien als gute Preise dienen.

Ueber diesen Gegenstand hielt am Donnerstag Abend der Privatdozent Dr. Heilbronn von der Berliner Universität einen interessanten Vortrag vor der Korporation der Berliner Kaufmannschaft, welchem Vortrag wir im folgenden einige allgemein interessirende Angaben entnehmen wollen. — Das Neutralitätsrecht im Seekriege ist danach eine noch vielfach strittige Materie, besonders haben sich zwei vielfach von einander abweichende Systeme entwickelt, das englisch-amerikanische und das kontinentale, welches letzteres sich vorwiegend Spanien angeschlossen hat. Nach den Neutralitätsrechten genießen die Unbetheiligten Verkehrsfreiheit wie zu Friedenszeiten, jedoch unter der Voraussetzung, daß sie sich jeder direkten oder indirekten Unterstützung einer der feindlichen Parteien enthalten. Ein Schiff ist neutral, wenn es zur Führung einer neutralen Flagge berechtigt ist. Die Waare ist neutral, wenn sie einem Bürger neutraler Staaten gehört. In der Regel gilt der Empfänger als Eigentümer der Waare. Nach der Pariser Seerechts-Deklaration von 1856 deckt die neutrale Flagge auch feindliches Gut und darf neutrales Gut unter feindlicher Flagge nicht beschlagnahmt werden. Alles dies mit der Ausnahme, daß es sich bei der Fracht nicht um Kriegskontrebande handelt und daß kein Blockadebruch vorliegt.

In neutralen Häfen oder Gewässern darf keinerlei Beschlagnahme erfolgen, derartige Handlungen sind nur zulässig auf hoher See oder in den vom Kriege betroffenen Gewässern. Soll dort ein Rauffahrer durch eine der kriegführenden Mächte angehalten werden, so giebt das Kriegsschiff durch einen blinden Schuß das Verlangen zu erkennen, daß die Flagge gezeigt werde. Widersteht sich das betroffene Schiff mit Gewalt, so gilt es ohne Weiteres als feindlich und wird danach behandelt; entflieht es, so wird es verfolgt; aufgebracht und weggenommen. Hält das Schiff, so werden Schiffs- und Ladungspapiere geprüft. Erweist sich das Schiff als neutral, so ist es frei. Handelt es sich jedoch beispielsweise um ein feindliches Schiff mit neutraler Ladung, so wird es aufgebracht, in einen Hafen des Landes geschleppt, dem das Kriegsschiff angehört und dort vor ein Preisengericht gestellt. Erweist sich vor diesem, daß die Waare in der That neutral ist, dann ist sie frei, während das Schiff weggenommen wird. Diese Befugnisse der Kriegsschiffe stehen auch Kaperschiffen zu, das heißt solchen Privatschiffen, denen von einer der kriegführenden Mächte Kaperbriefe ausgestellt worden sind. Bei dem Gewerbe dieser Kaper handelt es sich um nicht viel anderes als um Seeräuberei; die betreffenden Kapitäne haben einen Antheil an der Beute und hoffen bei ihren Raubzügen reiche Beute zu werden. Spanien hat erklärt, Kaperbriefe ausstellen zu wollen, während Amerika diese Absicht nicht hat.

Als unfriedlicher und nicht durch das Neutralitätsrecht gedeckter Handel gilt insbesondere die Zuführung von Kriegsmaterial an eine der Parteien (Kriegskontrebande) und Blockadebruch. Eine Blockade ist die Absperrung feindlicher Häfen von der See, um jede Zufuhr und Ausfuhr unmöglich zu machen. Die Blockade ist eine nach dem Völkerrecht erlaubte Kriegsmassregel, der sich die Neutralen nicht widersetzen dürfen. Die Blockade muß jedoch, um verbindlich zu sein, effektiv, nicht nur auf dem Papier bestehen, das heißt, es muß eine entsprechende Kriegsmacht vor dem blockierten Hafen konzentriert sein. Versucht ein neutrales Schiff trotz Bestehens der Blockade ein- oder auszufahren, so wird es aufgebracht und weggenommen. Nach englisch-amerikanischer Auffassung kann das Schiff auch auf die hohe See verfolgt und dort als gute Preise weggenommen werden, während nach dem französisch-kontinentalen Recht die Beschlagnahme nur in den blockierten Gewässern erfolgen darf.

Die Zuführung von Kriegskontrebande bildet den zweiten Fall, in dem der Handel der Neutralen nicht als friedlich gilt. Als solche Kontrebande gelten hauptsächlich Waffen, Munition und Ausrüstungs-Gegenstände. Die Kriegführenden suchen jedoch häufig auch solche Gegenstände dazu zu rechnen, die friedlichen, aber auch kriegerischen Zwecken dienen können, zum Beispiel Eisen, allerlei Rohmaterialien, Kohlen und Lebensmittel. Gegen eine willkürliche Auslegung des Begriffs „Kriegskontrebande“ durch die Preisengerichte müssen die neutralen Mächte einschreiten. Um Güter als Kriegskontrebande wegnehmen zu können, ist ferner notwendig, daß die Waare feindliche Bestimmung habe. Der Handel mit solchen Waaren zwischen neutralen Mächten oder die Ausfuhr aus feindlichem Lande ist erlaubt. — Endlich ist neutralen Schiffen verboten und gilt als feindliche Handlung die Beförderung von Militärpersonen der feindlichen Partei, die Beförderung von dem Kriege dienenden Nachrichten und dergleichen.

Aus alledem ergibt sich, daß der neutrale Handel im Seekriege vielen Beschränkungen ausgesetzt ist. Selbst wenn neutrale Waare schließlich durch die Preisengerichte freigegeben wird, sind doch große Verluste für die Eigentümer des aufgebrachtten Schiffes und der Waare unvermeidlich. Dazu kommt, daß die Entscheidungen der Preisengerichte häufig nicht einwandfrei gewesen sind und diese Gerichte sich die Interessen ihres Staates einseitig zur Richtschnur ihrer Entscheidungen gemacht haben. Eventuell bleibt gegen parteiische Entscheidungen der Preisengerichte nur diplomatisches Einschreiten und im Nothfall gewaltthätiges Vorgehen übrig. Die neutralen Staaten gehen jedoch nicht gern über diplomatische Beschränkungen hinaus.

Das Bild, das uns da entrollt wird, so interessant es gerade im gegenwärtigen Augenblick ist, zeigt so recht, wie tief wir noch immer in der Barbarei stecken! Trotz allem Gerede von moderner Zivilisation, Humanität, unbeschränktem Verkehr zwischen den Nationen, werden noch heute von zivilisierten Staaten Praktiken geübt, die sich von dem Piratenthum vergangener Zeiten nicht allzu weit entfernen.

**Kritik richterlicher Urtheile.** Am 28. April erklärte der Justizminister v. Leonrod in der Sitzung der Bayerischen Abgeordnetenkammer:

Eine Kritik richterlicher Urtheile und Beschlüsse steht Jedem frei und erfolgt häufig, namentlich in der Presse. Auch ich lasse mir das Recht einer sachlichen Kritik nicht nehmen. Der Behauptung, daß eine solche Kritik das Vertrauen und das Rechtsbewußtsein des Volkes erschüttere, muß ich im Interesse des bayerischen Richterstandes entgegenreten.

Die Herren v. Nieberding und Schönböck haben sich im Reichstage stets hinter die Unfehlbarkeit der Gerichte, an die kein Kind mehr glaubt, gegenüber unangenehmen Angriffen von unserer Seite verschanzet.

Die Torgelower Streit-Affaire, welcher auch im Reichstage Erwähnung gethan wurde, gelangte vor dem Stettiner Schwurgerichte zur Verhandlung. Das Gericht verurtheilte von den in der Torgelower Streit-Affaire Angeklagten 9 wegen schweren Landfriedensbruchs und 17 wegen einfachen Landfriedensbruchs. Die Strafen bewegen sich zwischen 6 Monaten und 1 Jahr 6 Monaten Gefängniß, und 1 Jahr 3 Monaten bis 3 Jahren Zuchthaus für die fünf schwer Belasteten. 14 Angeklagte wurden freigesprochen.

## Von spanisch-amerikanischen Kriegsschauplätzen.

Zwei „christliche“ Staaten liegen sich in den Haaren und wettern mit einander in der Uebertretung des fünften Gebotes, eine Uebertretung, die dadurch noch höhere Weihe erhält, daß natürlich auf beiden Seiten die Diener der christlichen Lehre dem Massenmorde Erfolg herbeizupredigen zu beten sich bemühen. Die Glocken des Osterfestes, des Festes der Versöhnung und der Liebe haben den Krieg eingeläutet. Den Werth der beiden Gegner hat der Artikelschreiber in der Sonntagsnummer dieses Blattes richtig eingeschätzt: für uns heißt es „gleiche Brüder“. Spanien verdient kein Mitleid, und daß man sich für die gewissenlose Habgier der Yankee in's Zeug legen sollte, kann man füglich auch nicht verlangen. Die Vereinigten Staaten haben zweifelsohne das Uebergewicht und nutzen es selbstverständlich aus. Es hat eine ganze Reihe von Schiffen kapern lassen — was angeblich dem Präsidenten Mac Kintley nicht sehr angenehm berührt haben soll. Außer in Cuba bedroht es die Fidalgos auf den Philippinen. Das in Hongkong liegende amerikanische Geschwader ist nach Manila in See gegangen. Am Mittwoch bombardirten drei amerikanische Kriegsschiffe die Forts von Matanzas, einer in der Nähe von Habana gelegenen Stadt. Der halbstündige Kampf kostete den Spaniern zahlreiche Menschenleben. Zweck des Bombardements war die Verhinderung von Schanzarbeiten. Habana ist von den Amerikanern blockirt. Mittwoch gelang es zwei spanischen Dampfern, die Blockade zu durchbrechen, auch bestand ein spanisches Kanonenboot ein siegreiches Rencontre mit einem amerikanischen Torpedojäger. Die Insurgenten harmoniren natürlich mit den Yankees und zeigen nicht die mindeste Neigung, sich auf einen Frieden mit der Regierung einzulassen. Daß sich Geschäftsleute aller Art und jeglichen Gewissens finden, welche zu reizen suchen, wo es irgend möglich ist, versteht sich im Zeitalter des Prozentpatriotismus am Rande. Die „Vaterlandsliebe“ hat bereits mehrfache pikante Illustrationen erfahren.

Die letzten Nachrichten lauten sehr widersprechend. Die himmelhoch jauchzende Hurraßstimmung der Amerikaner macht so allmählich ruhigeren Erwägungen Platz. Man versteht sich schon so halbwegs in eine Defensivstellung, weil man seiner Flotte nicht recht traut. Die Hausbesitzer New-Yorks versichern ihre Gebäude gegen Bombardement. Ebenso wird in Key West (Florida) dem Hauptkriegshafen der Yankees, die Befürchtung laut, die Stadt möchte zum ersten Angriffspunkt der spanischen Flotte gemacht werden. — In Matanzas soll die Landung regulärer Truppen und die Verbindung mit den kubanischen Insurgenten, welche sich dort konzentriert, versucht und die amerikanische Flagge gehißt werden. Amerikanische Kriegsschiffe sollen die Stadt Cardenas (im Norden Kubas, nahe bei Matanzas) bombardirt und die spanischen Batterien kampfunfähig gemacht haben. Von anderer Seite wird dies bestritten als unmöglich. Die Zustände auf Kuba scheinen grauenhafte zu sein. Das „Reutersche Bureau“ meldet darüber aus Kingston (Jamaika) über New-York: Der deutsche Dampfer „Remus“, von

Hamburg nach Baltimore unterwegs, lief heute früh Port Antonio an und brachte 441 deutsche, kubanische, britische und amerikanische Flüchtlinge ans Land. Der Führer des Dampfers nahm diese aus Menschenfreundlichkeit mit. Die Flüchtlinge waren größtentheils Frauen und Kinder. Sie hatten gemeldet, daß die spanischen Behörden alle Lebensmittel in Santiago für die Armee in Sicherheit gebracht hätten und 20000 Einwohner fast gänzlich ohne Nahrung seien. Die Flüchtlinge hatten ferner mitgetheilt, daß die Insurgenten große Anstrengungen machten, die Rußwerke von Santiago und Guantana mo (im Osten respective im Südosten von Kuba) anzugreifen. — Die amerikanische Bourgeoisie zeigt die ganze Feigheit ihrer Klasse. Wie dem „Berl. Tagebl.“ über London mitgetheilt wird, hat das siebente Newyorker „Elite-Regiment“, aus Söhnen der reichsten Cityleuten bestehend, sich mit 1063 von 1067 Stimmen geweigert, im gegenwärtigen Kriege zu dienen. — Es ist ja auch unzweifelhaft interessanter, Andere Krieg führen zu lassen, als sich selbst den unangenehmen blauen Bohnen des Feindes auszusetzen.

## Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Niederrheinischen Volksboten“.)

Berlin, den 30. April 1898.

Der Reichstag hielt heute eine sehr kurze und unbedeutende Sitzung ab. Eine Reihe Vorlagen wurden debattelos in dritter Lesung angenommen. Bemerkenswerth war nur, daß bei dem Antrage Wachem Hochschußabthaler für Zulassmässigung eintraten. Der hohe Zoll auf Rohseide hat das Aufblühen der Veredelungsindustrie in Deutschland verhindert, es herrsche daher volle Einmüthigkeit. Wie Genosse Singer bei dieser Gelegenheit sehr treffend bemerkte, stellt diese Haltung der Konservativen ein Desavouieren ihrer ganzen bisherigen Schutzpolitik dar. Zum Schluß wurden eine Reihe von Petitionen erledigt. Auf keiner Seite war jedoch Neigung zu einer ausführlichen Debatte vorhanden. Selbst bei einer Petition von Wäckerleibeshagen gegen die Wäckerleibordnung kam es nur zu kleinen Plänkchen zwischen unsern Genossen Peus und Stadthagen und Herrn v. Stumm.

80. Sitzung.

Präsident von Bülow eröffnet die Sitzung um 1 Uhr. Am Bundesrathstische: Graf Posadowsky, v. Köpfer, v. Pöbbecke.

In dritter Lesung werden debattelos angenommen: die aus den Beratungen des im vorigen Jahre zu Washington stattgehabten Postkongresses hervorgegangenen Vertragsskizzen; die Vorlage, betr. die Handelsbeziehungen zum britischen Reich; der Gesetzentwurf, betreffend die elektrischen Maßeinheiten.

Der Gesetzentwurf, enthaltend Abänderung des Gesetzes über die Naturalleistungen für die bewaffnete Macht im Frieden wird nach unwesentlicher Debatte in zweiter Lesung genehmigt.

Es folgt die erste Beratung des von Dr. Wachem (C.) eingebrachten Gesetzentwurfs betr. die Abänderung des Zolltarifs in Verbindung mit der Verabreichung des Abg. Münch-Ferber (M.) betr. die Verzollung reinseidener Gewebe.

Der Gesetzentwurf verlangt Einführung eines Zollsaes von 300 Mk. für 100 Kilo ganzseidener ungemusterter, tafelfebiger Rohgewebe in gebleichtem und ungebleichtem Zustande, nur aus Seide des Maulbeerpflanzers bestehend ohne jede Beimischung von Floretseide oder Seide vom Eichenpflanzler und beiderseitig mit festen Ranten gewebt.

Münch beantragt: Die verblüdeten Regierungen zu ersuchen, im Verordnungs- oder Gesetzgebungswege baldigt dafür zu sorgen, 1) daß zur Veredelung durch Waschen, Bleichen, Appretieren, Färben oder Bedrucken auf Grund des § 115 des Veredelungsgesetzes zollfrei zugelassene reinseidene Gewebe, welche nach erfolgter Veredelung in eine unter Zollverschluss stehende Niederlage aufgenommen werden sind, von hier nach dem bei der Abmeldung sich ergebenden Gewicht zur Verzollung gezogen werden dürfen.

2) ferner, daß auf rein seidenen Gewebe, welche in einem von deutschem Reichsgebiet ausgehendem Lande erzeugt und in der unter 1 angegebenen Weise im deutschen Zollgebiet eine Veredelung unterzogen worden sind, im Fall der Verzollung die vertragsmäßigen Zollgesetze Anwendung finden.

Direktor im Reichsschatzamt v. Körner erklärt, daß die verbündeten Regierungen noch nicht Stellung zu den Anträgen genommen hätten. Ein Uebel läge wohl vor, doch frage es sich, ob dies der richtige Weg sei, ihn zu beseitigen. Dem Antrag Wachem ständen vielfache Bedenken gegenüber und er empfehle dem Hause nur den Antrag Münch-Ferber anzunehmen.

Freiherr von Stumm (M.) erklärt sich für die Anträge.

Singer (SD.): Es entbehrt ja nicht einer gewissen Komik, daß jetzt gerade die Hochschußabthaler Anträge auf Herabsetzung von Zöllen stellen. Es freut mich aber, daß die Ueberzeugung durchdringt, daß man die deutsche Produktion am besten dadurch concurrenzfähig macht, daß man den Arbeiter in die Lage setzt, das nationale Produkt unter günstigen Bedingungen herzustellen. Die Conferativen werden mit ihrem bisherigen System des Schutzes der nationalen Arbeit durch derartige Anträge ad absurdum geführt. (Widerpruch rechts.) Meine Partei wird für beide Anträge stimmen.

v. Kardorff (M.) polemisiert gegen den Abg. Singer. Die Schutzzölle sind notwendig, wenn es sich um einen Produktionszweig handelt, indem das Inland auch wesentlich in Betracht kommt.

Der Antrag Münch-Ferber wird hierauf einstimmig angenommen, ebenso debattelos der Gesetzentwurf des Abg. Wachem in zweiter Lesung.

Es folgen Berichte der Petitionscommission.

Eine Petition betreffend Zulassung des Rechtsweges in Zollstreitigkeiten beantragt die Kommission dem Reichskanzler als Material zu überweisen. Dieser Antrag wird gegen die Stimmen der Konservativen und der Reichspartei angenommen.

Eine Reihe von Petitionen, welche den obigen Petitionen Yaden schluß um 8 Uhr Abends fordern, werden den Regierungen als Material überwiesen.

Bei den Petitionen betr. Abänderung der §§ 315/16 des Strafgesetzbuches, die von der Gefährdung der Eisenbahnen handeln, aber fälschlich auch auf Straßenbahnen angewandt werden, beantragt die Kommission Ueberweisung als Material.

Abg. Stadthagen (SD.) wünscht, daß diese Ueberweisung nicht in dem Sinne erfolge, daß die Petitionen dem Papierkorb

überwiesen würden. Da die Straßenbahnen gewisse Vorrechte vor den übrigen Fahrwegen haben, müssen sie auch gewisse Verpflichtungen übernehmen. Man kann von den Leuten, die von der harten Arbeit leben, nicht besondere Aufmerksamkeit für den Schutz der Interessen des Großkapitals verlangen. Die Vorschriften gegen die Gefährdung der Eisenbahnen können auf Straßenbahnen keine Geltung haben.

Das Haus beschließt darauf dem Kommissionsantrag gemäß. Bei den Petitionen betr die Verordnung über den Betrieb von Bäckereien und Konditoreien beantragt die Kommission: Ueberweisung als Material.

Pen s (Soz.): Es handelt sich bloß um zwei Petitionen von Bäckereibeherrn. In der Kommission herrscht die Ueberzeugung, daß die Petitionen außerordentlich dürftig gehalten seien und nichts Wesentliches befehlen.

Stadthagen (Soz.) beantragt einfachen Uebergang zur Tagesordnung, da durch das Material der Ausdehnung erweitert werden könnte, als ob die Regierung den bereits gewährten Arbeiterschutz wieder vermindern sollte.

Pen s (Soz.): Ich habe vorher nur als Berichterstatter die Meinung der Kommission wiedergegeben. Als Abgeordneter stimme ich dem Genossen Stadthagen völlig bei. Von einer Erhöhung der Arbeitszeit kann gar keine Rede sein. In Newyork besteht bereits mit bestem Erfolge die zehnstündige Arbeitszeit.

v. Stumm (Reichsp.) tritt für den Kommissionsantrag ein. Ebenso die Abgeordneten Müller-Sagan (rech. Volksp.) und Dr. Hise (Centr.).

Das Haus beschließt demgemäß. Damit schließt die Sitzung. Nächste Sitzung: Montag 1 Uhr. (Konkursordnung, Zivilprozeßordnung, Wahlprüfungen. Schluß 4 Uhr.

### Lübeck und Nachbargebiete.

**Achtung, Tischler!** Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Zugang ist streng fernzuhalten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

**Achtung, Bäcker!** Ueber die Probefabrik von Ewers, Kommandit-Gesellschaft, Kayeburger Allee 106, ist wegen Entlassung von drei Kollegen die Sperre verhängt. Zugang ist fernzuhalten.

Der Vorstand der Bahnhalle Lübeck des „Deutschen Bäcker-Verbandes.“ J. A.

**L. Breithaupt.**  
Hoch der männermordende Krieg! Ueber den spanisch-amerikanischen Krieg leitartikelhaft jüngst das Amtsblatt referentienantlichtig-schneidig-schawinistisch. Gegen diese Stellungnahme des amtlichen Organes wendet sich im Sprechsaal des Blattes die Ortsgruppe Lübeck der deutschen Friedensgesellschaft in recht verständigen Worten, die jeder human denkende und die Barbarei des für dynastische oder Selbstsüchtigkeiten geführten Krieges verabscheuende Mensch wohl unterschreiben könnte. Anders die läbliche Schriftleitung der „Lüb. Anz.“. Sie bemerken zu den Auslassungen des Einsenders:

Wir halten den Krieg im Gegensatz zu dem Einsender für eine Notwendigkeit. Der Krieg entwickelt die männlichen Eigenschaften der Völker, und eine große, lebensfähige Nation hat noch stets aus dem Kriege eine neue Kraft und neue Kräfte gezogen. Ein ewiger Frieden ist für uns aus vielen Gründen ein naturwidriges und nicht einmal erstrebenswertes Ding.

Man kann dem Amtsblatte nur dankbar sein für die zynische Offenheit, mit der es der Bestialität und dem Massenmorde, der Entfesselung der rohesten thierischen Instinkte im Menschen das Wort redet. Im Wahlkampf werden diese brutalen Auslassungen der national-liberalen Presse uns gute Dienste leisten. Das arbeitende Volk hat schon gestern seine Antwort erteilt, als es im Massenzuge demonstrierte für die Idee: **Krieg dem Kriege!**

Die diesjährige Maifeier übertraf, wie vorauszusehen war, alle vorhergegangenen an Umfang und Großartigkeit. Das herrliche, sommerliche Wetter begünstigte das Fest außerordentlich. Um 1 Uhr präzis marschirten die Gewerkschaften und Vereine in stattlichen Rügen von den einzelnen Verkehrslokalen durch die Stadt nach dem Mühlenbrink, auf polizeiliche Anordnung ohne Musik. Am Brink ordneten sich die Versammelten in der vorher bekannt gegebenen Reihenfolge. Pünktlich 1 3/4 Uhr setzte sich der gewaltige Festzug, den fünf je 10 Mann starke Musikkapellen begleiteten, in Bewegung. Der sturm-erprobten roten Parteifahne folgten im unabsehbaren Zug die Fahnen und Banner der einzelnen Gewerke in bunter Abwechslung. Am „Colosseum“ dauerte der Vorbereitungs reichlich 20 Minuten. Die Beteilung war schon hier bei Weitem stärker als bei dem letzten großartigen Gewerkschaftsfest. Tausende haben sich noch weiterhin eingereiht, andere Tausende eilten auf anderen Wegen und mit den Motorböden nach Moisling. Von der gewaltigen Ausdehnung des Zuges kann man sich einen ungefähren Begriff machen, wenn man erfährt, daß als der Kopf desselben am Travenstrand anlangte, die letzte Gewerkschaft, die Zimmerer, noch nicht die Brauerei „Zur Walkmühle“ passiert hatten. Das ist eine halbe Stunde Wegs. Das stille Dorf Moisling hat nie zuvor soviel Menschen zusammen gesehen. Auf dem Festplatze bei Wötcher, welcher zeitgemäß „Kaufschau“ getauft worden war, obwohl er nur auf einen Tag, und nicht auf 99 Jahre gepachtet war, entwickelte sich ein reges Leben. Die Festrede hielt unser Reichstagskandidat, Genosse Theodor Schwarz. In anschaulichen, gemeinverständlichen Ausführungen erörterte er die vom internationalen Kongreß gestellten Forderungen und die Bedeutung des 1. Mai für die Proletarier aller Länder unter dem stürmischen Beifall der Zuhörer. Sodann brachten die vereinigten Arbeiter-Liedertafeln Lübecks zwei der Situation entsprechende Lieder vorzüglich zum Vortrag. Für den Rest des Nachmittags herrschte ein lebendiges Treiben allüberall, auf dem Festplatze, welcher

vom Moislinger Baum betrachtet, einen herrlichen Anblick gewährte, nicht minder als in den einzelnen Lokalitäten. Auch die entfernter gelegenen Ortschaften, Hohensteige, Pabellänge, Niendorf u. s. w. wurden von größeren Trupps Genossen aufgesucht. Um 8 Uhr begann der Rückmarsch über die Moislinger Allee bis zur Nachwehrallee, wo sich der Zug auflöste. Der prächtig verlaufene Tag, welcher einen so schönen Beweis für die Einigkeit der Lübecker werktätigen Bevölkerung lieferte, wird noch lange in dem Gedächtniß der Theilnehmer bleiben. Erfreulich war, daß die ländlichen Genossen trotz der hitzen Kartoffelpflanzzeit so zahlreich herbeigeekilt waren. Selbst aus Hohenhorst und Gniffau waren eine Anzahl Arbeiter erschienen, um der Feier beizuwohnen. Auch die Seimsdorfer Arbeiter hatten es sich nicht nehmen lassen, mit auszumarschiren. Irgend welche Störungen sind, wie stets, nicht vorgekommen. Möge am Wahltag in gleicher Weise Jedermann auf dem Posten sein, dann wird der Erfolg nicht ausbleiben.

Eine kurze, aber erfolgreiche Lohnbewegung haben ganz im Stillen die hiesigen Schmiede durchgeföhrt. Nachdem sie vor Kurzem an die hiesige Innung und die nicht der Innung angehörigen Meister und Fabrike mit bestimmten Forderungen herangetreten waren, ist nach mehrmaliger Verhandlung eine gütliche Einigung auf nachstehender Grundlage erzielt worden:

- 1) Abschaffung von Kost und Logis beim Meister.
- 2) 10 1/2 stündige Arbeitszeit (früher 12-13 Stunden).
- 3) 28 Pf. Minimallohn (früher 5,50 bis 8 Mk. pro Woche).
- 4) 20 pCt. Zuschlag für Ueberstunden (früher nichts).
- 5) Einsetzung eines Gesellenausschusses, welcher alle auftauchenden Fragen vorweg nach Möglichkeit zu regeln hat.

Diese Abmachungen sind mit dem 1. Mai in Kraft getreten. Sie beziehen sich, wie ersichtlich, auf die sogenannten „Meistergesellen“. In Frage kommen etwa 25 Schmiede. Das Errungene bedeutet einen ganz eminenten Fortschritt, auf den die Gewerkschaft der Schmiede mit Recht stolz sein kann. Zu sämtlichen entscheidenden Versammlungen der Arbeitnehmer war die Kartellkommission hinzugezogen, welche sich bemüht hat, die friedliche Vereinbarung zuwege zu bringen, was ihr Dank der musterhaften Haltung der Gesellen und dem auerkenntenswerthen Entgegenkommen der Innung auch gelungen ist. Möge dieser Sieg ein Ansporn für die Schmiede sein, auch weiterhin unermüdblich für die Ausbreitung ihrer Organisation, der sie einzig und allein den Erfolg verdanken, thätig zu sein. Ein weites Feld steht noch offen für die eifrige Agitation. Hoffentlich werden an jedem 1. Mai die Schmiede sagen können, daß sie einen Schritt vorwärts gethan haben.

Ein bedauerlicher Unfall ereignete sich gestern Nachmittag auf dem Festplatze. Der zwölfjährige Sohn eines Bierführers wollte unvorsichtiger Weise die Lustschaukel besteigen, ehe sie zur Ruhe gebracht war. Hierbei wurde er von dem Boot am Untertiefer getroffen und recht erheblich, wenn auch nicht lebensgefährlich, verletzt. Herr Dr. Pauli leistete die erste Hilfe und ordnete die Ueberführung des Verunglückten nach der elterlichen Wohnung an, zu welchem Zwecke er in lebenswürdigster Weise sein eigenes Fuhrwerk requirirte. Wie gewöhnlich, waren in der Stadt bald die abenteuerlichsten Klatschgeschichten ausgestreut, und noch heute Morgen hörten wir erzählen, der Junge sei sofort todt gewesen! Das ist alles unwahr. Er hat zwar zunächst die Besinnung verloren, ist heute Morgen aber schon wieder ganz munter gewesen.

Bewahrheitet hat sich eine uns schon vor geraumer Zeit gemachte Mittheilung. Die Blech-Embballagen- und Blechbearbeitungsmaschinen-Fabrik von Fr. Ewers u. Co. ist nach Angabe der bürgerlichen Presse mit allem Grundbesitze und Inventar an die Aktien-Gesellschaft für Cartonagen-Industrie verkauft worden. Das Werk soll „nach den bisherigen Grundsätzen“ weiter geleitet werden. — Da dürften die Arbeiter wenig Freude erleben.

Vom Tage. In Hast gerieth ein Mann, welcher von der Diele eines Hauses ein Fahrrad gestohlen hatte. — Gestohlen wurden aus einem auf dem Produktenstrang stehenden Wagon mehrere Zentner Kartoffeln und eine Partie Zwiebeln, einem Kartoffelhändler gehörig. — Untersuchung ist eingeleitet gegen einen Arbeiter und einen Seemann wegen Hausfriedensbruchs.

Erhängt hat sich am Sonnabend Morgen zwischen 6 und 7 Uhr im Heiligengeist-Hospital der Hausarbeiter B. im Heizraum. Wiederbelebungsversuche waren erfolglos. B. hinterläßt Frau und 4 Kinder, von denen 3 der Schule entwachsen sind. Die Motive zu der unseligen That sind bisher unbekannt.

Verworfenen Berufung. Der wegen gemeinen Betruges vom Schöffengericht zu drei Monaten Gefängniß verurtheilte „Mandatar“, vulgo Winkeladvokat A. B. hat die staunenswerthen Ruth, Berufung einzulegen. Er blickte damit ab und hatte obendrein die Genugthuung, in öffentlicher Gerichtsitzung als ein auf diejenigen, die nicht alle werden, spekulirender, gemeingefährlicher Mensch gebrandmarkt zu werden. — Bedauerlich ist, daß die ungeheure Unkenntniß der einfachsten Rechtsfragen nach manche Leute zu der Thorheit verleidet, solchen Menschen sich anzuvertrauen, obwohl heutzutage jede Zeitungsbredaktion ihren Lesern unentgeltlich Rath erteilt.

Zum Volksfeste hat der niedersächsische Sängerbund die Beteiligang beschloffen. Von der Sonntagsruhe. Am gestrigen Sonntag waren die Geschäfte bis 6 Uhr geöffnet. Das war jedenfalls

höchst überflüssig, denn rentirt hat es sich selbstverständlich auf keinen Fall? Wozu also solche zwecklose Anordnung?

Zu Geschworenen für die nächste Schwurgerichtsperiode wurden ausgelooft:

Raufmann Aders, Agent Radbruch, Vermessungs-Inspektor Diebel, Kaufmann Glashoff, Malermeister Heintohn, Kunstgärtner Carl Philipp Baulig, Zimmermeister Torkuhl, Kaufmann Decker, Oberlehrer Gensch, Kunstgärtner Hartwig, Eisenbahn-Direktor v. Alvensleben, Vollingenieur Arndt, Ingenieur Uley, Kaufmann Schweighofer, Oberlehrer Schumann, Kaufmann Freytag, Bankdirektor Ditt, Rentier Dührmann, Kämmling aus Ubed; Banervogt Jese in Wajensfelde, Bauwogt Sicking in Hohenhorst, Gemeindevorsteher Pöhl in Ruffe, Fuhrer Gals in Gr. Varin, Fuhrer Hoff in Himmelsdorf, Hospäther Mau in Pabellänge, Kunstgärtner Hoff in Wilhelmshof, Fuhrer Wulf in Wulfsdorf, Erb-pächter Burmeister zu Mathentahl, Kornhändler Brede zu Entin, Hospäther Hilmer zu Krummelke, Gemeindevorsteher Hoff in Söhren.

Testamentsöffnung. In der Sitzung des Amtsgerichts am Donnerstag, den 5. Mai 1898, Vormittags 10 1/2 Uhr werden eröffnet werden: 1) das Testament der hier selbst am 27. April 1898 verstorbenen Kathar. Margar. Dieß; 2) das Testament der am 5. April 1898 in Schattin verstorbenen Wittve des Volkshufners Hans Joachim Burmeister, Anna Maria Catharina, geb. Nieckers.

Ueber die Maifeier der Sozialdemokratie schreibt die „Volksztg.“ im Gegensatz zu den meisten bürgerlichen Blättern ganz verständig: „Wir gehören nicht zu den Blättern, die der Meinung sind, daß der Maifeier der Sozialdemokratie mit Hohn und Spott gedacht werden müsse. Ein solches Verhalten erscheint uns kindisch. Es zeugt von großer politischer Unverständlichkeit.“

An sich ist der Umstand, daß sich Hunderttausende von deutschen Bürgern und Bürgerinnen zur Pflege eines kulturfreundlichen Gedankens festlich vereinigen, in hohem Maße geeignet, das aufrichtige Interesse jedes Unbefangenen zu erregen, daß das Bestreben, die übermenschlich lange Arbeitszeit, unter der ungezählte Existenzen zu leiden haben, auf gefeßlichem Wege zum Schutze der wirtschaftlich Schwachen zu verringern, ein ideales, von den menschenfreundlichsten Antrieben ausgehendes, ein kulturfreundliches Streben erstes Ranges ist, daran zweifelt wohl nur der, der sich den einfachsten und gerechtesten Forderungen der Menschlichkeit verschließt. Ueber die Wege die dahin führen, durch Verkürzung der Arbeitszeit, d. h. durch Verlängerung der Schon- und Erholungszeit das geistige Niveau von Millionen von Arbeitern und Arbeiterinnen zu heben, ihnen die Güter der Kultur in höherem Umfange zugänglich zu machen, ihrem Familienleben eine gesündere Basis zu geben, über die Mittel, zu diesem schönen Ziele zu gelangen, kann man streiten; je ruhiger und leidenschaftsloser, desto besser. Aber die Idee selbst ist eine so menschenwürdige, daß ihre Verwirklichung im sozialpolitischen Programm jedes besonnenen und verständigen Deutschen eine hervorragende Stelle einnehmen sollte.

Es ist im Interesse des Ausgleiches der sozialen und politischen Gegensätze unser dringender Wunsch, daß alte demokratische Forderungen, die sich der bürgerliche und mancherliche Liberalismus zum Theil leider von der Sozialdemokratie hat aus den Händen winden lassen, von jedem entschiedenen und ehrlichen Liberalen mit mehr Verständnis gewürdigt werden, als es bedauerlicher Weise vielfach geschieht. Diesen Wunsch am Tage der Maifeier zum Besten des einer gründlichen sozialpolitischen Erneuerung noch immer sehr bedürftigen Liberalismus zu äußern, ist uns auch diesmal wieder Bedürfnis. Möge unsere Mahnung zu einer unbefangenen Würdigung derjenigen Bestrebungen der Sozialdemokratie, die Fleisch vom Fleische der bürgerlichen Demokratie sind, nicht ungehört verhallen! Solches schreiben wir um des sozialen Friedens willen!

### Parteigenossen, gedenkt des Wahlbonds!

Roheburg. Die Wählerlisten werden vom 18. bis 25. Mai ausliegen. Genossen im Kreise Rauenburg, seid auf dem Posten! Seht die Listen nach und sorgt, daß auch die Gleichgiltigeren dies nicht unterlassen!

Hamburg. Ueber die Gesundheitsverhältnisse im Bäckergewerbe äußerte sich Herr B. Lindmann in der Bürgerchaftssitzung am letzten Mittwoch sehr günstig. Er führte zum Beweise seiner Behauptungen die verhältnismäßig geringfügigen Erkrankungs- und Sterblichkeitsziffern bei den Bäckern ins Gefecht. Diese erklären sich aber sehr leicht daraus, daß die meisten Leute, welche das Bäckerhandwerk erkernen, dieses schon in sehr jungen Jahren wieder verlassen, so daß meist immer nur junge, frische Kräfte und in der Hauptsache Behrlinge im Berufe thätig sind, bei denen sowohl Erkrankungen, als auch Sterbefälle im Allgemeinen selten sind. Bei den zum Innungsverbande „Germania“ gehörenden Bäckermeistern sind z. B. mehr als 40 Prozent der beschäftigten Arbeitskräfte Behrlinge. Wenn trotzdem das Sterblichkeitsalter der Bäckerarbeiter nach den Ergebnissen der Statistik der Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Bäcker im Durchschnitt 30 Jahre beträgt (1893: 28 2/3 Jahre, 1897: 32 1/3 Jahre), die Durchschnittsziffer der Erkrankungen 27 bis 28 Prozent, so ist das in Anbetracht der oben erwähnten Umstände keineswegs günstig zu nennen. Das Reichsgesundheitsamt hat denn auch, nachdem es die auf den ersten Blick etwas überraschende Thatsache konstatiert, daß die Erkrankungs- und Sterblichkeitsziffer im Bäckergewerbe auf günstige Gesund-

beitsverhältnisse hin, schließlich dem Engländer vorträge zugestimmt, der die Behauptung aufgestellt hat, daß ein großer Teil der Bäckerfamilien und Lehrlinge aus Gesundheitsrückichten das Bäckergewerbe aufgibt, um ein anderes, weniger anstrengendes zu ergreifen. Die weniger Gesunden und minder Lebenträftigen werden dann durch neue, frische und gesunde Kräfte ersetzt. Es ist also ein Trugschluss, wenn man aus der verhältnismäßig geringfügigen Erkrankungs- und Sterblichkeitsziffer bei den Bäckereiarbeitern auf die gesunden Verhältnisse des Bäckergewerbes schließt. Das Bäckereihandwerk erscheint eben in der Statistik weniger gesundheitschädigend, als es in Wirklichkeit ist. Aus der deutschen Statistik ergibt sich, daß die Zahl der Werkführer und Gesellen etwa alle vier Jahre durch eine ganz gleiche Zahl frischer Kräfte ersetzt wird, so daß also eine sehr große Zahl von Gesellen durch Tod oder Berufswechsel ausbleibt und eine Verjüngung der Arbeitskräfte stattfindet. Das beweist lebhaft, daß das Bäckergewerbe ungeheuer viel gesunde Arbeitskraft absorbiert, aber keineswegs, daß es „eines der gesündesten Gewerbe“ ist.

**Hamburg.** Am vierten Ziehungsstage der 7. Klasse der 818. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen:

Nr. 42126 mit 10.000 Mk.	Nr. 39481 87218 110411	a 5000 Mk.	Nr. 4208 62606 75622 75801 79701	a 3000 Mk.
Nr. 486 28645 32056 33842 51639 60838 80051 98536	a 2000 Mk.	Nr. 2647 2661 3073 4335 6067 10828 11422 14501	15138 15299 16555 18049 20667 21860 22097 28725 28900	29829 29980 31341 34104 35266 41361 41929 43982 46329
47921 48001 50450 52096 52655 61649 61753 62785 65930	69050 75585 75666 77039 77717 78979 81129 83808 84481	90171 95103 98654 101014 102519 104008 104351 104956	111700 112580 112799 115774	a 1000 Mk.
Nr. 273 6061 6075 8800 10499 11281 11848 12367 12838 13484 13741 16918	19817 22187 22771 23244 23968 24022 24544 27112 27793	29407 29830 32144 32655 33131 33271 35168 37346 37895	38966 38989 41913 43733 44609 44659 45328 45838 45938	46259 47450 51247 53642 54552 55399 55727 58801 60510
61009 63372 67546 67851 70952 72887 72916 74568 77435	77474 78446 79188 79456 79693 81077 81106 81650 81957	87688 90118 92386 93550 94269 95078 95087 96992 97567		

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Allen denen, die meiner lieben unvergeßlichen Frau und meiner Kinder liebevolle Mutter die letzte Ehre erwiesen und ihren Earg so reich mit Kränzen schmückten, insbesondere Herrn Pastor Legtmeyer für seine trostreichen Worte unsern herzlichsten Dank.

**A. Heise, Kinder und Familie.**

Gesucht sogleich ein zuverlässiger Fährknecht mit guten Zeugnissen.

**A. Schnoor, Einfiedelfähre, Lübeck.**

Zu sofort 1 kräft. Laufbursche außer der Schulzeit.

Große Burastraße 59.

Gesucht einige Leute mit guter stehender Handschrift

Off. unter C 108 an die Expedition d. Bl.

Verloren am Sonntag e. Damen-Uhr auf dem Wege vom Lindenplatz bis Klingenberg. Abzugeben gegen Belohnung An der Mauer 130.

Verloren am 1. Mai eine blaue Mütze mit Pompon auf „Rothem Löwen“. Es wird gebeten, dieselbe abzugeben Koll 20.

Gesunden ein Portemonnaie m. Inhalt am Sonntag den 1. Mai auf dem Festplatze bei Böttcher in Moisling. Abzuholen in der Exped. des „Lübecker Volksboten“.

Zu verkaufen ein Fahrrad (Straßenrenner fast neu). An der Mauer 41 a.

**Geschäfts-Eröffnung.** Unterzeichneter empfiehlt sich bestens zu aller Art Reparaturen an sämtlichen Uhren sowie Goldsachen billigt. Auch empfehle ich jegliche Art Uhren und dergleichen billigt zum Verkauf.

Achtungsvoll **M. Chojnazki** Uhrmacher und Goldschmied, Schwartau, Schulstraße.

**Aufbürste - Farben** für jegliche Stoffe.

**Ferd. Kayser, Breitestr. 81.**

**Hutlack** in allen Farben.

**Ferd. Kayser, Breitestr. 81.**

ff. Bratenfisch, Pfd. 50 Pfg. Kopffleisch, Pfd. 40 Pfg. Leberwurst n. Brodwurst, Std. 10 Pfg.

empfehlen **Heinr. Viereck, Süßstr. 96.**

**Klauenöl** präpariert für Nähmaschinen und Fahrräder von **H. Möbius & Sohn, Knochenölfabrik, Hannover.** Zu haben in allen besseren Handlungen.

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verleger: Theob. Schwarz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämtlich in Lübeck.

(Ohne Gewähr.) **Hofstad.** Freisinnig-nationalliberale Kandidaturen. Der „Volksstz“ wird von hier telegraphiert: Der liberale Wahlverein beider Mecklenburg proklamirte offiziell sechs Mecklenburg-Schweriner Reichstagskandidaten: für den ersten Wahlkreis Fischer-Steglich, für den zweiten Blüsing-Schwerin, für den dritten Pöschke, für den vierten Gufferow-Berlin, für den fünften Barth, für den sechsten Hagemeyer-Kavelstorff. Die Aufstellung der Streliger Kandidaten wurde den Wählern überlassen. In Aussicht genommen ist Professor Stengel in Greifswald.

**Bremen.** Der Brei ist fertig. Nachdem Herr Lloyd-Frese die Kandidatur angenommen hat, verzichten alle kleineren Gruppen auf eigene Kandidaturen. Der bürgerlichen Presse erscheint dadurch die Besiegung der Sozialdemokratie sicher. — So ganz gewiß ist dies denn doch noch nicht. Wohl haben unsere Genossen ihre Kräfte auf das Äußerste anzuknüpfen, wenn sie das Ziel erreichen wollen, aber in den letzten 5 Jahren hat sich auch manches geändert und unsere Genossen sind sehr thätig gewesen. Hoffentlich triumphiren sie über den Mischmasch von Loyds Gnaden. Das Stimmverhältniß war 1893: Frese (Fr. Vg.) 19030, Bruhn (S.D.) 14572, ein Antisemit 555 Stimmen.

**Das Pest wird fern.** Die Pest ist neuerdings auch in Kalkutta aufgetreten. Wie die „Bombay Gazette“ meldet, wurden die Bazillen-Kulturen verdächtiger Krankheitsfälle in Kalkutta, welche an Professor Haffkine nach Bombay zur Untersuchung gesandt waren, von diesem für echte Pest-Kulturen erklärt.

**See-Berichte.** D. „Dora“, Kapit. Bremer, ist am 1. Mai von Remel auf hier abgedampft.

auf hier abgedampft. D. „Fris“, Kapit. Schwarz ist am 30. April in Rotterdam angekommen. D. „Luba“, Kapit. Lomer, ist am 1. Mai von Pillau auf hier abgekommen. D. „Berlin“, Kapit. Hoppe, ist am 30. April von London auf hier abgedampft.

**Mecklenburg-Schwerin.** Hamburg, 30. April. Der Schweinehandel verlief gut. Zugeführt wurden 110 Stück. Preise: Verjandschweine, schwere 50—51 Mk., leichte 52—53 Mk., Sauen 42—46 Mk. und Ferkel 51—52 Mk. pr. 100 Pfd.

**Die Reichstagskandidaten der sozialdemokratischen Partei**

- sind:
- Im Wahlkreis Lübeck: Geschäftsführer **Theodor Schwarz** Lübeck.
  - 1. Oldenburgischen Wahlkreise (Gutin-Oldenburg-Virkenfeld): Buchdruckermeister **Paul Hug** Bant.
  - 2. Schleswig-Holstein. Wahlkreise (Ploen-Oldenburg): Bureau-Beamter **Paul Weinheber** Hamburg.
  - 10. Schleswig-Holstein. Wahlkreise (Lauenburg): Bureau-Beamter **Friedrich Lesche** Altona.
  - 1. Mecklenburg-Schwerin'schen Wahlkreise (Hagenow-Brevesmühlen): Schuhmacher **Carl Sch Ostrow.**
  - Wahlkreise Mecklenburg-Strelitz: Buchhändler **Adolf Baker** Hamburg.

**L. Duve, Lübeck, Gr. Burgstrasse.**

Wegen Umbau meines Bettfedernlokals bin ich gezwungen **mein Lager zu räumen.**

Preise bedeutend ermässigt. Waare tadellos.

Bettinletts und sämtliche Ausstenerartifel ebenfalls sehr herabgesetzt. Anfertigung kostenlos.

**Günstigste Offerte für Brautleute.**

**Dampfbäckerei Hansa, Lübeck.**

Halte meine Fabrikate: **Schwarz- u. Feinbrot, sowie Corinthenbrot,** täglich frisch, bestens empfohlen. Breitestraße 22, vis-a-vis dem „Lübecker Hof“.

Verkaufsstellen: Süßstraße 26. Mühlenstraße 42, bei Herrn Schmachtel, und in der Fabrik, Peterstraße 1 (Mühlenthor) Hochachtungsvoll **J. C. D. Junge.** D. O.

Auf Wunsch lasse ich wöchentlich 2 Mal vorfragen.

**Krummesser Kümmel** kostet von heute an: per 1/2 Tonne 1/3 Tonne Unter

Doppel-Kümmel	70,00	35,00	23,50
Einfacher Kümmel	64,00	32,00	21,50

Lübeck, am 1. Mai 1898. **H. M. Haack, Mühlenstr. 37.**

**Auf Abzahlung** gegen Anzahlung nach Uebereinkunft verkaufen wir: **Mobilien Spiegel Polsterwaaren. Ganze Wohnungseinrichtungen** ebenfalls auf Theilzahlung zu billigsten Preisen. Bei comptanter Zahlung 4% Rabatt.

**H. Prüssmann & Sohn** Inh.: Martin Prüssmann 23 Mariesgrube 23. NB. Gebrauchte Mobilien werden event. in Gegenrechnung genommen.

**Vorzügliche 5 Pf.-Cigarren** Rauchtabak Santabak, als Lübecker, Nordhäuser, Kopenhagener. Pfeifen, Cigarrenspitzen, Spazierstöcke **Ernst Albrecht** Lübeck, Mühlenbrücke 7a.

**Berein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde.** Monats-Versammlung am Mittwoch den 4. Mai Abends 8 1/2 Uhr im Saale des Bürgervereins, Königstraße 25.

1. Fortsetzung des Samariterkursus.
2. Bericht des Vergnügungsausschusses über den Sommer-Ausflug.
3. Fragenbeantwortung.

Der Vorstand.

**Achtung Zimmerer! Verbands-Versammlung** am Dienstag den 3. Mai Abends 8 1/2 Uhr im Verbandslokal. Tages-Ordnung: **Vorstandswahlen.** Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist notwendig. **Der Vorstand.**

**Kranken-Unterstützungs-Bund der Schneider.**

**Mitglieder-Versammlung** am Dienstag den 3. Mai Abends 8 1/2 Uhr bei E. Lecke, Lederstrasse 3. Tages-Ordnung: 1. Abrechnung. 2. Financere Kassenangelegenheiten. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist dringend erforderlich. **Die Ortsverwaltung.**

**Concordia-Garten.** Auf vielseitigen Wunsch **Mittwoch den 4. Mai**

**Dritter Familienabend** Hierzu ladet ergebenst ein **F. Frahm.**

**Speise-Halle Hansa** Mengstraße 24. (Mittagstisch v. 11 1/2—2 U.) Dienstag: Pflaumen-suppe mit Klößen, Klops, Kartoffeln, Backofst.

## In der Lehre.

Etwas aus meinem Leben.  
Von W. Viehnecht (Berlin.)

(Fortsetzung statt Schluß.)

Einige meiner Kameraden hatten sich, noch während ich in Berlin war, einem Auswanderungsverein angeschlossen, der im folgenden Jahre — 1847 — Deutschland auf den Weg der Flucht aus den unerträglich gewordenen Verhältnissen so zu sagen mit der Nase gestochen. War es denn Flucht? Konnte ich nicht, wenn in Europa sich ein Wirkungsfeld bot, nach Europa heimkehren? Wirken wollte ich, mußte ich. Es lag in meinem Blut, das bei dem bloßen Anblick der herrschenden Zustände in Wallung gerieth. Und bin ich, falls oder sobald die Gelegenheit kommt, wo ich wirken kann, für die Bethätigung und Verfechtung meiner Ideale besser geeignet, wenn ich in dem heimischen Käfig flügelarm geworden bin, in ohnmächtiger Wuth meine Kraft verzehret habe — oder wenn ich, gestählt und frisch von der Luft der Freiheit aus der Neuen Welt in die alte zurückeile? Die Antwort lag auf der Hand. Und meine Abneigung gegen das Auswandern nahm ab, bis sie allmählich so weit überwunden war, daß ich den Entschluß faßte, nach anderthalb Jahren: im Herbst 1847, jedoch unter dem „geistlichen Vorbehalt“ der Rückkehr, über das große Wasser zu fahren, wenn bis dahin nicht Veränderungen, die mir das Bleiben im Lande ermöglichten, eingetreten oder in Sicht seien.

Ich habe bei diesem Punkt länger verweilt, als ich eigentlich wollte, aber es handelte sich hier nicht um persönliche oder vereinzelte Stimmungen und Konflikte, sondern um solche, die damals innerhalb der reg- und strebenden Jugend Deutschlands allgemein waren. Es war die Uebergangszeit zwischen der Europamüdigkeit, die noch nicht zum Bewußtsein ihres Ursprungs und Wesens fortgeschritten war, und zwischen der die Massen bewegenden Einsicht, daß die Ursachen, welche die Europamüdigkeit erzeugt hatten, im Vaterland durch mannhaften Kampf gegen das herrschende politische System zu beseitigen waren.

Das Auswanderungsfieber hatte die weitesten Kreise erfaßt, und ich sagte schon vorhin, daß es namentlich in unserem Hessenlande sehr verbreitet war — selbst in den höchsten Gesellschaftskreisen. Hatte sich doch wenige Jahre vorher ein Adelsverein gebildet, der drüben in Amerika im Staate Texas ein Adelsparadies gründen wollte. Der Plan war auch zur Ausführung gekommen, und anfangs liefen überaus günstige und verlockende Berichte aus Texas ein, wo dem an der Spitze des Unternehmens stehenden Fürsten von Solms-Braunfels zu Ehren ein Neu-Braunfels gegründet ward. Allein bald stellte sich heraus, daß die Herren Adligen nicht arbeiten wollten, und sintermalen die bürgerliche und bäuerliche Kanaille, die für die angestammten Herren Adligen arbeiten sollte, keine Lust hatte, ein Adelsparadies zu gründen, so kam es zu Zerwürfissen und schließlich zur

Auflösung der Kolonie. Die Herren Junker, die heute unter der Firma „Kolonialpolitik“ von überseeischen Adelsparadiesen träumen, weil sie merken, daß es in der „alten Welt“ mit ihrer Herrlichkeit zu Ende geht, scheinen das Schicksal jener, sowie verschiedener anderer später eingerichteten Adelskolonien, die sämmtlich ein elendes Ende hatten, ganz vergessen zu haben. Für Junkerideale, das sollte den Herren Adligen und Edelsten doch einleuchten, begeistert sich außerhalb der Junkerkreise kein Mensch; und der Deutsche, der sein Mutterland verläßt, schüttelt dessen Staub von seinen Pantoffeln, weil er der Junkerwirtschaft und allen Unbilden, die drinn- und dranhängen, entfliehen will. Und wer ihm, nachdem er glücklich entflohen, draußen in der Freiheit das Junker- und Polizeijoch wieder aufhalsen will, den lacht er ob seiner Donquixotrie aus oder — wird handgreiflich.

Von dem Moment an, wo ich zur bedingten Auswanderung mich entschloß, begann ich auch Vorbereitungen zu treffen. Die Kameraden hatten ihr Augenmerk auf den Staat Wisconsin gerichtet, der damals noch sehr schwach bewohnt und klimatisch wie in Bezug auf den Boden und die Verbindungsmittel unzweifelhaft für unsere Zwecke geeignet war. Alle Theilhaber waren in der Lage, sich Land zu kaufen und die sonst erforderlichen Anschaffungen zu machen. Wir wollten eine Ackerbau-Gesellschaft bilden, die, ohne das Privateigenthum prinzipiell aufzuheben, alle Vortheile der Gemeinwirtschaft uns sichern sollte. Indes waren wir nicht klug genug, uns nicht von vornherein fest zu binden. Das Fiasko der kommunistischen Kolonie Robert Owens war mir bekannt, und außerdem hielt ich darauf, mir jederzeit den Austritt und die Rückkehr in die Heimath offen zu halten.

Da es in die Hinterwälder ging, so mußten wir auf große Strapazen gefaßt und für jede Arbeit, auch die schwerste, geschickt sein. So galt es denn, sich körperlich zu kräftigen, sich abzuhärten und allerehand Berichtigungen zu lernen. Bisher hatte ich außer Gehen, Laufen, Schlittschuhlaufen und Fechten keinen Sport getrieben. Nun lernte ich leidenschaftlich Schwimmen und Schießen. Auch das Turnen, welches mir früher zu langweilig gewesen war, übte ich mit Feuereifer. Kurz, ich trainirte meinen Körper methodisch — und in meinem späteren Leben ist mir das sehr nützlich geworden, wenn auch nicht in der Weise, wie ich berechnet hatte. Das aber reichte aber nicht aus. Die ersten Arbeiten drüben in Amerika würden das Fällen von Bäumen und der Bau von Blockhäusern sein — in landwirthschaftlichen Arbeiten war ich beiläufig nicht ganz unbewandert — da war es von Nöthen, daß man mit der Axt umgehen konnte. Als Knabe hatte ich viel bei einem in der Nähe wohnenden Tischler gehobelt, gefügt und gefügt, und als Gymnasiast und Student hatte ich sowohl zu Haus als für besessene Familien gern das Brennholz gefügt und gespalten. Ich war also kein völliger Neuling im Gebrauch der Werkzeuge. Allein zum Bau eines Blockhauses genügte mein Können nicht. So beschloß ich denn mit einem der Zukunfts-Reisegefährten, bei einem Zimmermann in die Lehre zu gehen. Es bot sich eine treffliche Gelegen-

heit. Die alte Lahnbrücke mit einem Budek wie ein Dromedarbudek war längst ein abentheuerliches Verkehrs- hinderniß geworden, und nach zehnjährigem Besinnen und Wiederbesinnen hatte man sich endlich zum Bau einer neuen Brücke entschlossen, der bereits seit einiger Zeit im Gang war. Das für die Brückenbogen erforderliche Zimmerwerk, auf dem — heute wird vielleicht anders gebaut — die Pfeiler bis zur Vollendung zu ruhen hatten, war zum Theil einem mit meiner Familie und mit mir selbst wohl bekannten Zimmermeister, dem Rathschöffen Walthasar Herrbert übertragen worden und an diesen wandte ich mich denn. Er war es sofort zufrieden, daß ich und mein Kamerad als Freiwillige auf seinem Zimmerplatz antraten — und wir wurden einem Gesellen Johannes Nohm anvertraut, der nebst seinem mir ziemlich gleichaltrigen Sohn, Johannes Nohm jun., denn auch sehr gewissenhaft seines Amtes waltete. Abgesehen davon, daß wir bis Tages nur 6 Stunden arbeiteten — wir hatten doch noch viel Anderes zu thun — arbeiteten wir genau so wie die übrigen Lehrburschen, und konnten nach anderthalb Monaten in den Gesellenstand erhoben werden, was natürlich nicht ohne eine kleine feuchtsüßliche Festlichkeit abging. Ich zimmerte mit solchem Eifer und solcher Ausdauer, daß ich von dem braven Rathschöffen wiederholt den übrigen Gesellen als Muster hingestellt ward. Im Monat August kam es zu einer Unterbrechung von mehreren Tagen. Aus dem einen oder andern Anlaß — einem Student war irgend ein Unrecht geschehen, in der für die Zeitgeschichte hochinteressanten Selbstbiographie meines Freundes Rudolf Ferndt aus den Sechziger Jahren ist das Nähere berichtet — geriethen wir Studenten in einen heftigen Konflikt mit dem akademischen Senat. Der Konflikt, in dem die Polizei eine Rolle spielte, nahm, so unpolitisch er an sich war, doch einen Hauch politischer Färbung an; es wurden Versammlungen und feurige Reden gehalten — wobei sich namentlich ein, später sehr zahl gewordener Student Wacker hervorthat, ein Neffe des aus Gießen stammenden badischen Volksmanns Weller, und um dieser Verwandtschaft willen von uns fast wie ein höheres Wesen betrachtet. Die Behörden wollten nicht nachgeben, sie drohten aus dem benachbarten Wuppoch Kavallerie kommen zu lassen, worüber wir lachten. Und als aus der Drohung Ernst wurde, zogen wir, zum Entsetzen der Herren Professoren und „Philister“ feierlich aus der Stadt aus, nach dem heiligen Berg — dem wunderbar schön zwischen Gießen und Marburg im lieblichen Lahnthal gelegenen Staufenberg. Das war der berühmte, seiner Zeit im Bild, in Prosa und in Versen verherrlichte „Auszug auf den Staufenberg.“

Am 7. August — wenn ich nicht irre; auf meinem Bild steht dieses Datum, ich weiß indeß nicht, ob das der Tag des Auszugs oder der dargestellten obligaten Kommerzsjene ist — am fraglichen Augusttag zogen wir zum einen Thor hinaus, während die „Chenauzleger“ durch's entgegengesetzte Thor einzogen. Das Wetter war herrlich. Die gute Gießener Bürgerschaft, die nun jetzt erst recht merkte, wie lieb sie uns hatte, versorgte uns mit allen möglichen guten Dingen. Das Bier floß in

der Euch nicht angenehm ist. Vergert Euch nicht, und denkt an Eure kostbare Gesundheit.“

„Wer ist's Unheilbringerin?“ fragte die Altbürgerin ängstlich, und sah an ihrem Hause in die Höhe; da gewahrte sie, oben aus den Fenstern schauend, den Mann, dessen Anblick in der That ihrem Herzen nicht wohl that. — Verdruß in Auge und Brust rief sie hinauf, und trat, ohne denselben zu verhehlen, in ihr Gemach, wo ein langer Mann in ritterlicher, aber abgetragenener Kleidung, bequem im Lehnstuhl sitzend, ihrer wartete. Sein sonnenverbranntes Gesicht mit den Zügen eines Dreißigers, trug indessen alle Spuren des lockern Lebenswandels, sowie sein übriges Aeußere das Gepräge der Dürftigkeit aufwies. An seiner, in zwei Farben getheilten Tracht fehlte nichts, was zu dem Anzuge eines adeligen Herrn gehört, aber alles war in übeln Zustande.

Der Federbusch auf dem fleckigen Hute hing wie eine trauernde Weide darüber her. Die Metallspangen und Hefeln des Wamses waren erblindet, die Biederhaken des verblühten Mantels unscheinbar geworden; Handschuhe und Reitstiefel, sammt Sporen, Dolch und Raufbeleg zeugten von langem Gebrauche und schlechter Besorgung. Zu der ganzen Gestalt die von allen Unbilden der Hitze, des Frostes, des Schwertes und der Armut gezeichnet war, paßten vollkommen die ungeschlachten Geberden, die vernachlässigte Sprache, die der Fremde immer mit ausdrucksvollen Bewegungen seiner hageren luftgebräunten Hände begleitete, und gaben das getreue Bild eines jener Edelkente, die nichts ihr Eigenthum nannten, als den dünnen Klepper, den sie ritten, das Wenige, was sie am Leibe trugen, und ihr Wappen; die an den Kreuzwegen ihr wildes Gewerbe trieben, und oft keine sichere Höhle hatten, um ihre Beute darin zu bergen.

„Was soll das, Weib?“ sprach Margarethe streng und finster: „Du schon wieder hier? Du magst wissen, daß Deine Gegenwart mich befremdet, mich in tiefsten Unmuth versetzt.“

„Niemand ist darob bekümmert denn ich“, antwortete der Fremde: „Du weißt aber, lieb Schwesterlein, daß

## Der Jude.

Deutsches Sittengemälde  
aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.  
Von E. Spindler.

(25. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Sein Weib, sein Kind?“ fragte Wallrade schneidend. „Sie sind hier? Diese Nachricht danke ich Euch. Schon hier? Sehr wohl. Der Herr von der Rhön wird wohl thun, so schnell als möglich von dannen zu ziehen. Nicht meinethwegen allein.“ setzte sie langsam und lauernd hinzu, „auch wegen des weichherzigen Bruders Empfindsamkeit, der die Laune hat, jungen Ehefrauen allein zugethan zu sein, wäre es auch seines eigenen Vaters Weib, seine Stiefmutter.“

„Wallrade!“ rief Dagobert entsetzt und seine Zunge erstarrte ob der frechen Anklage. „Zeugnet!“ entgegnete ihm Wallrade heftig und frecher: „Zeugnet, was ganz Frankfurt weiß, was bis in meine tiefe Einsamkeit drang und meinen Haß gegen Euch befestigte. Zeugnet, was Eure Zunge lähmt, als ob sie Gottes Hand getroffen. Wagt es, mich zu beschuldigen und Euch heilig zu sprechen. Ich strafe nur ein Verbrechen. Ihr lebt aber noch in Schuld und Fehl. Euer falscher Mund konnte mich gestern herücken, heute aber steht der eigensüchtige, verleumderische, boshaftstüppige Bube Dagobert wieder in seiner vollen Blöße da, und von nun an keine Gemeinschaft zwischen uns. Thut, was Euch beliebt. Das Schwert des Penters legt sich zwischen Euch und mein Geheimniß, damit es der Schuldige nicht verrathe. Es ist todt für Euch. Versuch aber auch ja nicht den Schleier zu lüften; offenkundig machte ich dann Eure eigene Schande, und dieser Arm . . .“ hier hob sie drohend ihre Rechte . . . „ist stark genug, auch in des Bruders Brust Genugthuung zu suchen. Verlaßt mich jetzt.“

Stamm vor Kränkung, Wuth und Abscheu maß Dagobert die entartete Schwester mit einem Blicke der tiefsten Verachtung und wendete sich von ihr, wie der fromme

Märtyrer von dem Wilde Baals, dem zu opfern die Tyranny ihn zwingen will. Fest entschlossen, die Unheilathmende nie wieder zu sehen, ging er hinweg.

## Neuntes Kapitel.

Der Reiter und sein geschwindes Ros,  
Sie sind gesüchtete Knechte.  
Schiller.

Der erste Tag des Jahres Eintausendvierhundertundfünfzehn hatte sich eingestellt, zur Freude von Alt und Jung; denn obgleich der Winter jetzt erst anfang, so dachte schon Jedem mit Entzücken an die Fastnachtstreiben und an die bald darauf folgenden gelben Himmelschlüssel, die lieblichen Herolde des Frühlings.

In Frankfurt war Alles lebendig, das Fest zu begehen; die Kirchen waren gedrängt voll, und auf den Gassen summt es fröhlich unher. Aus den Pelz- und Zwilchmänteln schauten vergnügte Gesichter, und der Geschenke wurden fast viel gepöndet. Freunde begabten Freunde, Verwandte den Blutsfreund, der Herr den Diener, der Unterthan seinen Vorgesetzten. Auf dem Römer saßen Bürgermeister, Schultheiß und Schöffenrath, um die gewohnten Gaben zu empfangen. In den Gotteshäusern waren die Opferstübe dazu geöffnet; Genossen der Bruderschaften der heil. Sebastin, Jost, Jörg und Stephan sammelten in verschlossenen Büchsen für die milden Stiftungen von Haus zu Haus. Und durch all dieses Getreibe hüpfen und johlten schon vom frühen Morgen an die lustigen Gesellen ohne Haus und Hof, Frau und Kind, die Trinkstuben und Junthäuser füllend, weil an diesem Tage die strengen Befehlsordnungen so gut wie aufgehoben waren. Den Altbürger Diether Frosch hielt sein Amt als Schöffe auf dem Rathhause fest; seine Ehefrau hatte die Frauenkirche besucht, und wandelte nach ihrer Wohnung zurück, da der Gottesdienst zu Ende war, als Er, die unter der Thüre auf sie geharrt hatte, von weitem schon auf sie zusprang. „Ach, liebe Frau“, sagte sie eilig: „erschreckt nur nicht. Es sitzt ein Gast in Eurer Stube,

Strömen, und die drei Tage dieses lustigen Studentenstreiks waren ein einziger fortbauender Commers, — für jeden der Theilnehmer eine unaussprechliche Erinnerung: die Natur in vollster Pracht, der weite Fernblick, die romantische Ruine — die mit der Rudelsburg wohl den Vergleich aushalten kann — und der jugendliche Trost, dem das Verwundertsein, für ein Recht, für das Recht zu kämpfen, ideale Flügel gab.

(Schluß folgt).

## Soziales und Partei-Leben.

Die vereinigten Gewerkschaften in Stuttgart haben in voriger Woche ihren Umzug aus dem seit herigen Lokal, Gasthaus „Zum Firsch“, in das von ihnen künstlich erworbene neue Heim: Stuttgarter Gewerkschaftshaus (Gasthaus „Zum Goldenen Bären“), Eßlingerstraße 17/19, bewerkstelligt. Das neue Gewerkschaftshaus, in Mitte der Stadt und in nächster Nähe des Bahnhofs gelegen, ist durch umfassenden Umbau, durch welchen der Gesamtwert des ganzen Anwesens auf über dreihunderttausend Mark gestiegen ist, den modernen Verhältnissen entsprechend eingerichtet worden. Die reisenden Gewerkschaftsmitglieder werden von den neuzeitlichen Einrichtungen der Herberge voll befriedigt sein und werden ersucht, von dem Adressenwechsel Notiz zu nehmen.

## Aus Nah und Fern.

Ein höchst richterliches Urtheil über körperliche Bückung in der Schule. Aus Schlesien schreibt man uns: Das preussische Oberverwaltungsgericht hat nach schlesischen Blättern in einem Verfahren wegen angeblich übermäßiger körperlicher Bückung eines Schülers durch einen Lehrer folgende sehr bemerkenswerthe Entscheidung gefällt:

Der Lehrer ist zur Vornahme empfindlicher körperlicher Bückung und zwar nicht nur bei Schülern seiner eigenen, sondern auch bei Schülern einer anderen Klasse absolut berechtigt. Da das Verhalten der Schüler auch außerhalb der Schule der Schulzucht unterliegt, so darf die Bückung seitens des Lehrers selbsttredend auch außerhalb der Schulkalitäten stattfinden. Dasselbe Recht hat auch der Geisliche in seiner Eigenschaft als Religionslehrer. Die Schulzucht kann nur dann Gegenstand eines gerichtlichen Verfahrens werden, wenn eine merkliche und wesentliche Verletzung des Schülers stattgefunden hat. Als merkliche oder wesentliche Verletzung gilt aber nur solche, die Gesundheit und Leben des Schülers nachweislich gefährdet. Blutunterlaufungen, blaue Flecke und Striemen gehören nicht dazu; denn jede empfindliche Strafe läßt solche Erscheinungen zurück.

Soweit die höchst richterliche Entscheidung. Da können die Lehrer und Geislichen im lieben Preußenlande also aus Leibeskraften den Stock schwingen und nach Herzenslust los schlagen auf die zarten Körper der kleinen Menschen, die das „Bild“ haben, in preussischen Schulen „erzogen“ und „gebildet“ zu werden! Ein hübsches Kulturbild für wahr aus „dem Lande der Schulen“ und am Ende des neunzehnten Jahrhunderts!

Deutsches Kulturbild vom Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Wie groß in manchen Kreisen der Aberglaube noch sein muß, das beweist ein kaum glaubliches Vorkommniß, das die „Münchener Post“ berichtet. Der Dekonomensfamilie Kotterich in Kaufbeuren (Bayern) starb vor etwa Jahresfrist ein verkrüppeltes Mädchen.

ich nicht anders kann. Die Welt bekümmert sich nicht um mich; ich muß mich daher um sie bekümmern. Die Blutsfreunde laden mich nicht ein, daher muß ich mich schon selbst einladen.“ — „Du bist ein sehr zudringlicher Gesell“, zürnte Margarethe: „und jede Rücksicht macht Dich immer mehr zum Schmarotzer.“ — „Sei nicht böse, Gretel“, versetzte Weit höhnisch: „Dein schmuckes Angesicht wird häßlich entstellt durch den Zorn, und Du änderst daran doch nichts. Ich bin einmal da, um Dir ein glücklich Neujahr zu wünschen, und den Festtag bei Dir zu begehen.“

Mit einem Seufzer des Unwillens legte Margarethe Hut und Hauptkürzel (Haube) ab, hängte Mantel und Ueberrock in den Schrein, und setzte sich hierauf in ziemlicher Entfernung dem Bruder gegenüber.

„Wo kommst Du her?“ fragte sie kurz und hart. — „Zunächst von der Landstraße“, erwiderte der rothe Mensch: eigentlich aus unserm Katteneste zu Gelnhausen.“ — „Was macht die Waise, wie geht es ihr?“ — „Im; die Waise ist noch lahm wie sonst. Einäugig ist sie obendrein geworden. Die Rache hieß ihr das rechte Auge aus. Im Uebrigen befindet sie sich wohl. Sie trübselt über Kaiser und Reich und hat eine frische Eßlust, trotz mir. Das wäre nun freilich all' gut, wenn wir nur mehr zu essen hätten.“

„Man muß genügsam sein“, schaltete Margarethe trocken ein, „nicht ein jeder kann im Ueberflusse leben.“

„Gott's Marter!“ rief Weit: „Du hast gar schöne Sprüchlein gelernt, seitdem Du im Ueberflusse sitzt. Als Du noch daheim lebstest in unserm Ganerbsenschloß, war Dir alles nicht recht. Gar manchmal da wir bei einander saßen, bei unserern Rübenjuppe und Kleienbrod, hast Du dich gekümmert, daß nicht alle Menschen reich sind. Mich wundert's heute noch, daß Dich unser Herrgott, trotz Deinem Schelten, erhört hat, und Dich der grauhaarige Rathsherr zur Frau nahm. Seither hast Du

Dieser Todesfall gab der Fabrikwebersfrau Wohlfahrter Veranlassung zu einer Reihe von Erpressungsbriefen, die sie an die Familie Kotterich richtete. Jedes Mal erreichte sie auch ihren Zweck, Geld oder Gegenstände, Schmuckfachen u. zu erhalten. Die Frau Wohlfahrter richtete so im Laufe der Zeit an die Dekonomensfamilie Kotterich circa 48 Briefe, angeblich von der „Muttergottes“ diktiert oder in der Nacht auf den Tisch gelegt, in welchen um Geld und Werthgegenstände angegangen wird zu gewissen Zwecken im Jenseits. Ein Brief besagt, daß das Töchterchen des Kotterich im Himmel geheiratet habe, es ihr recht gut gehe und die „Muttergottes“ um eine Kussteuer bitten lasse; das Geld hierzu wurde bereitwilligst an die Wohlfahrter „zur Weiterbeförderung“ übergeben. Ein weiterer Brief ersucht um neue Mittel, da die Tochter nun drei Kinder bekommen habe im Himmel, die gekauft und gekleidet werden müßten, natürlich standesgemäß, dem Range entsprechend, den sie im Himmel einnehmen. Auch die „Muttergottes“ zeigte sich hin und wieder nicht spröde und machte einige Gegengeschenke, so einmal in Gestalt eines Mutterweckens, über den Frau Kotterich so erfreut war, daß sie sofort wieder 200 Mk. für die „Muttergottes“ spendierte. Ein andermal sandte die Mutter des Himmels sogar ein Kanapee, die Rechnung hierfür präsentirte aber nachträglich der Frau Kotterich ein hiesiger Sattlermeister! Ein weiterer Brief der „Muttergottes“ theilt mit, daß die Kinder eine Kapelle geschenkt bekommen hätten und hierzu der Altar fehlt, welcher natürlich umgehend angeschafft werden mußte; auch den 12 Aposteln fehlten neue Kleider, da die alten nicht mehr „thronfähig“ seien. Ferner würde, da neulich im Himmel eine Hungersnoth ausgebrochen sei, die Familie Kotterich ersucht, ein Schwein dahin zu senden, andernfalls alle Engel Hungers sterben müßten. Weiter theilte die „Muttergottes“ mit, daß sich die verstorbene Tochter im Himmel schwer verständig habe. Wenn hierfür 1600 Mk. sofort an die Vermittlungsadresse Wohlfahrter abgegeben würden, so könne die Tochter vor Jahrtausende langem Fegefeuer bewahrt bleiben. Der Erzengel Gabriel hätte bei einer Teufelsaustreibung sein goldenes Schwert verloren und müßte selbstverständlich ein neues haben; auch hierfür wurde der Obolus geleistet. Die „Muttergottes“ ersuchte auch zufällig, daß Frau Kotterich einen neuen Hut bestellte und bestellte ihn bei einer hiesigen Modistin, den sie auch bezahlen mußte, wobei ihr allerdings das irdische Produkt der Rechnung etwas unheimlich vorgekommen sein soll. So geht die Sache fort bis in's Unendliche. Der Spasch kostete der Dekonomiensfamilie Kotterich 8400 Mk. in Baar ohne die Werthgegenstände. Durch Zufall kam Polizeiwachtmeister Wurmann bei der Sache auf die Spur und die gepflogenen Redereien haben den ganzen Sachverhalt in allen seinen Einzelheiten bestätigt. Die weitere Folge war, daß die Wohlfahrter (Mann und Frau) verhaftet wurden. Der Mann ist indeß bereits wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Alle näheren Umstände wird die gerichtliche Verhandlung zu Tage fördern.

Heirath mit Hindernissen. Bei einer Hochzeitsfeier in Weß kamen kürzlich zwei Unfälle vor, die nicht einer gewissen Komik entbehrten. Die Festgäste waren mit dem Brautpaare zum Standesamt gelangt, als dort die Braut eine Ohnmacht befiel, anscheinend in Folge zu starken Schnürens. Doch bald war der Ohnmachtsanfall unter Anwendung geeigneter Maßregeln überwunden, und nach beendeter Exermonie konnte man den Weg zur Kirche antreten. Hier erneuter Unfall; diesmal war es

uns rein vergessen, und doch ist unser Gulenneft noch baufälliger, unsere Kost noch schmaler geworden.

Die ganze Ganerbschaft kann keinen elenderen Haushalt aufweisen, als den Deiner Waise und Deines Bruders. Und doch gaben wir die Einwilligung dazu, daß unser Wappen erniedrigt wurde durch Deine Verbindung mit einem jener Altbürger, die sich zwar gern für Adelige ausgeben möchten, im Grunde aber doch keine sind, wenn sie schon der Kaiser den Lehtern gleich hält.“

„Genug Deines unverschämten Geschwäzes!“ eiferte Margarethe, „lang genug war ich die Thürin, die sich in die Wünsche ihrer geldgierigen Verwandten fügte. Die tausendfältige Unterstützung, die ich Euch verließ und die Ihr für nichts rechnet, soll und muß aufhören, denn verschuldet ist Eure Trübsal. Ernähre ich Euch nicht samt und sonders seit länger denn sechs Jahren? Hast denn Du nur ein einzig Mal versucht, Dir das nackte Leben zu gewinnen? Frei wollt Ihr sein, wie der Sonnenstrahl, und zehren wie dieser an der Habe Eurer Blutsfreundin, die sich für Euch einem ungeliebten Gatten hingab.“

„Sprich für Dich selbst“, versetzte Weit kal.

„Vot ich der kranken Waise nicht eine Pfunde im Stifte der Wittwe Wambach?“ fuhr Margarethe eifriger fort, „wollte mein Eheherr Dich nicht zum Hauptmann unter den Laufenden Gesellen der Stadt vorschlagen, oder zum Reifigen des Raths, wenn Du zu stolz wärest mit bürgerlichen Hauptleuten zu dienen?“

„Schweige mit den alten Grillen!“ fuhr Weit trotzig auf, „Du reizest jetzt meine Galle. Diene, schon dies Wort allein rechtfertigt meine Weigerung. Ich diene dem Kaiser selber nicht, und will mich ebensowenig, als die Waise in ein reichstädtisches Spital gehört, um ein paar Ellen Tuch an die Junktkönige verdingen, die hier das Wort führen. Ich will meinem Stande gemäß leben,

aber der Bräutigam, der einen Ohnmachtsanfall zu bestehen hatte; wie man sagte, „weil seine Stiefel zu eng waren und ihn fürchterlich drückten.“ Nachdem auch diese unliebsame Unterbrechung beendet, konnten dann die jungen Brautleute ungestört in den Hafen der Ehe einlaufen.

Der erste Klient. Im Hause eines reichen Kaufmannes fand eine glänzende Gesellschaft statt. Einer der Gäste, ein berühmter Rechtsanwalt, machte den Anwesenden interessante Mittheilungen über seine glänzende Karriere.

„Als ich meine erste Vertheidigung übernahm“, bemerkte er unter anderm, „befaß ich meine jetzige Ruhe und Kaltblütigkeit noch nicht, ich war im Gegentheil äußerst nervös und aufgeregt. Es war freilich auch ein verwickelter Fall. Mein Klient war nämlich ein durchtriebener Schurke, ein Hallunke, von dessen Schuld ich selbst so überzeugt war, wie jeder andere. Indessen er stammte aus einer angesehenen Familie. Nun, ich war damals ein Anfänger, aber ein Feuergeist, ich übernahm den Fall, setzte meine beste Kraft daran und schwindelte den Lumpen glücklich durch. Was später aus ihm geworden ist, weiß ich nicht. Mir ist er nicht mehr unter die Finger gekommen.“ —

Als die Tafel eben aufgehoben werden sollte, traf noch ein verspäteter Gast ein, der soeben von außerhalb angekommen war, eine stattliche und respektgebietende Persönlichkeit mit sehr viel Selbstbewußtsein, die der Hausherr als seinen besondern Intimus bezeichnete und seinen übrigen Gästen vorstellte. Als ihm die Namen der letzteren genannt wurden, und die Reihe an den Rechtsanwalt kam, bemerkte der pompöse Mann mit gönnerhafter Miene und wichtiger, weithin vernehmlicher Stimme:

„O, uns Beide brauchen Sie nicht miteinander bekannt zu machen, wir haben schon einmal im Leben miteinander zu thun gehabt. Ja, ich darf wohl sagen, mir verbanke der Herr seine ersten Lorbeern. Wer weiß, ob er das geworden wäre, was er jetzt ist, wenn ich ihm nicht zu einem glücklichen Anfang verholfen hätte. Ich war nämlich sein erster Klient.“

Ueber den Jagdausenthalt des Kaisers in Klitschdorf wird der Post berichtet: „Während der Auerhahnjagden wurde während der Abendzeit stets ein tragbarer elektrischer Scheinwerfer mitgeführt. Der Transport dieses Scheinwerfers gestaltete sich ganz einfach: zwei Förster trugen auf dem Rücken in zwei mit einer Leitung verbundenen tornisterartigen Kasten eine transportable Accumulatorenbatterie. Diese wurde vor jedesmaligem Gebrauch durch einen eigens nach Klitschdorf beorderten Techniker gefüllt. An dem einen Kasten war ein Ausschalter angebracht, so daß es möglich war, auf Wunsch des Kaisers den Scheinwerfer jederzeit in und außer Betrieb zu setzen.“

## Litterarisches.

Im Verlag von J. G. W. Diez Nachf. in Stuttgart ist soeben erschienen: Geschichte der französischen Revolution von 1848 und der zweiten Republik. Volkstümlich dargestellt von Louis Héritier. Herausgegeben und erweitert von W. Eichhoff und Ed. Bernheim. Das Werk zerfällt in drei Theilungen; I. Volk und Bourgeoisie unter der Restauration und dem Bourgeois-Königthum. 1814—1848. II. Die zweite Republik. 1848—1852. III. Nachtrag: Vom zweiten Kaiserreich bis zur dritten Republik. — Der Text ist mit 110 Porträts und 108 historischen Bildern geschmückt. Format und Ausstattung des 784 Seiten starken Buches sind wie die seither erschienenen Bände der Internationalen Bibliothek, zweite Serie, deren achte Band es bildet. Preis broschirt 5 Mk., in elegantem Leinwandband 650 Mk. Das Werk ist auch in 26 Lieferungen à 20 Pfg. zu beziehen.

und wenigstens frei sein, ohne Eurer Bürgermeister Brod zu essen.“

„So gehe und sei frei!“ entgegnete Margarethe, „Du bist auf dem besten Wege. Geh' hinaus, plünder und faulenze. Werde der Schrecken der Kaufleute und Handwerks-Gesellen, und maste Dich von ihrem Schweiß. Ich thue nichts mehr für Euch, und verweise Dich in Euren auf das Gewerbe, das Dir längst kein fremdes mehr ist.“

„Wer kann mir das beweisen?“ fragte Weit höhnisch, „und thäte ich's, was wär' es anders, als was die Meisten meines Gleichen thun.“

„Schäme Dich, roher Mensch!“ rief Margarethe, „Du schändest unsern Namen. Du bist der Spießgeselle aller Nachtreter, die das Land unsicher machen. Der Verdacht, den Mord des Pfarrherrn von Bonames verursacht zu haben, der vor zwei Jahren in der Frühe zur Kirche gehend, von Schandhuben erschlagen wurde, ruht auf Dir. Du hattest ihm blutige Rache geschworen, weil er Dich im Beichtstuhl nicht losgesprochen.“

„Lügen!“ entgegnete Weit, aber sein Ton wurde gemäßigter.

Die Schwester fuhr indessen fort: „Auf diesen Verdacht hin hat man Dir die Stadt verboten. Wie kannst Du wagen, hier zu erscheinen? Mensch, Du steckst den Hals selbst in die Schlinge.“

„Am heutigen Fest ist die Stadt ihren ärgsten Feinden erlaubt bis Sonnenuntergang“, versetzte Weit, „ich weiß, wie weit ich mich wagen darf. Ich bin nicht so einfältig, wie der Bernher von Hryzenhorn, der sich neulich fangen ließ, und nun auf dem Schenkeimer Turme sitzt; im Trocknen zwar, aber in Eisen und Frost. Entfinnst Du Dich noch des riesigen Rumpans, der einst von Herzen gern um Deine Hand gestreift hätte?“

(Fortsetzung folgt.)